

Alexander Kries

„Aah, dir sidd déi fir geschloe Männer!?“

Diese und ähnliche Äußerungen begegneten uns zu Beginn unserer Tätigkeit bis zur offiziellen Eröffnung von infoMann am internationalen Männertag, dem 19. November 2012 nicht nur einmal. Was an dieser Stelle leider nicht wiedergegeben werden kann, ist das Augenzwinkernde bis Süffisante, das bei einigen Gesprächspartnern „zwischen den Zeilen“ durchklang. Ein spezifisches Beratungsangebot für Männer? Brauchen Männer so etwas? Männer in Not sind offenbar am ehesten noch als Opfer körperlicher Gewalt, knapp am Rande zur Karikatur, vorstellbar. Andere Reaktionen – besonders von weiblichen Kolleginnen im psychosozialen und erzieherischen Sektor – fielen dagegen im Sinne von „Das wurde aber auch Zeit!“ und „Besonders für die Jungen müssen wir endlich etwas machen!“ ermunternder aus.

Unabhängig von der Ausrichtung und der Betonung geben diese ganz unterschiedlichen Reaktionen doch erste wichtige Hinweise auf den besonderen und nicht ganz einfachen Umgang mit dem „Mannsein“ in unserer Gesellschaft.

Auf eine einfache Formel gebracht, ließe sich sagen: Entweder werden männer-spezifische Phänomene schlicht nicht wahr- bzw. ernstgenommen und deshalb auch nicht thematisiert. So werden zum Beispiel auch in Luxemburg – ähnlich wie in vielen westlichen Ländern – rund zwei Drittel der Suizide von Männern begangen, obwohl die Frauen bei den Sui-

zidversuchen um ein Vielfaches vor den Männern liegen.¹ Die Mehrzahl der tödlich verlaufenden Verkehrsunfälle wird von – in erster Linie jungen – Männern

Ungünstig – und sicherlich nicht nur für die Jungen – ist, dass alternative Entwürfe männlichen Verhaltens selten vorgelebt und erlebt werden können.

verursacht.² Die eindeutige Geschlechterdimension solcher Phänomene findet sich aber selten in Kampagnen oder Publikationen. So wird das erhöhte Unfallrisiko bei jungen Autofahrern weiterhin als allgemeines soziales Problem betrachtet. Oder, im Kontrast zum Ignorieren spezifischer Phänomene des Mannseins, kommt es zu unzulässigen Pauschalisierungen bis hin zu Skandalisierungen männlichen Verhaltens. Als Beispiel soll an dieser Stelle an den *Spiegel*-Titel der Ausgabe 02/2008 erinnert werden: „Junge Männer – die gefährlichste Spezies der Welt“!

Die – zumindest medial stattfindende – Auseinandersetzung mit dem „Mannsein“, der Männerrolle und Männlichkeit ist nicht neu und findet in regelmäßigen Abständen immer wieder Beachtung und Interesse. Unterhaltungsfilme (*Männer, Der bewegte Mann*) wurden gedreht und Lieder (*Neue Männer braucht das Land, Wann ist ein Mann ein Mann?*) gesun-

gen. Der Verfasser dieser Zeilen besuchte zu Beginn der 1990er Jahre im Rahmen seines Studiums ein Soziologeseminar mit dem bezeichnenden Titel „Der Neue Mann – Realität oder Zeitungsente?“. Auch die „Neuen Väter“ werden in wiederkehrender Regelmäßigkeit immer wieder neu entdeckt. Zuletzt standen – durch das „Coming out“ eines ehemaligen deutschen Fußballnationalspielers – die Themen Homosexualität und Männlichkeit neben Fragen um „Das geschwächte Geschlecht“ (*Die Zeit*, 2/2014) im Fokus der Medien. Auch im *Télécran* wurde sich mit der Situation der Männer in Luxemburg „Zwischen Unsicherheit und Rollenklischee“ (5/2014) beschäftigt.

Haben sich die Rollenerwartungen verändert?

Aber wie sieht es in der alltäglichen Lebenswirklichkeit der Männer aus? Wenn das Gemeinsame von homosexuellen Männern und Frauen – so die *Zeit*-Autorinnen – darin liegt, dass sich beide von vielen Rollenerwartungen und Vorurteilen befreien konnten, stellt sich die Frage, ob ähnliches auch für heterosexuelle Männer in unserer Gesellschaft gilt? Haben sich für heterosexuelle Männer traditionelle Rollenerwartungen zunehmend aufgeweicht oder sogar aufgelöst? Ist der Spielraum für

Alexander Kries ist Diplom-Pädagoge und ist seit 2012 bei infoMann u. a. für den Bereich Jungenarbeit/ Jungenpädagogik zuständig.

individuell definierte Männlichkeit größer bzw. flexibler geworden? Oder sind die klassischen Männlichkeitszuschreibungen wie Stärke, Souveränität, Durchsetzungskraft, Unempfindlichkeit usw. noch immer sehr wirkmächtig?

Auf diese Fragen erhalten wir ganz unterschiedliche, teils widersprüchliche Antworten. Junge Menschen, Frauen wie Männer, bringen in unseren Workshops immer wieder zum Ausdruck, dass sie im Luxemburg des Jahres 2014 für sich, d. h. die eigene persönliche Lebenssituation betreffend, ganz klar den Eindruck von Chancengleichheit haben und sich in der Gestaltung ihres Lebensentwurfs frei und uneingeschränkt fühlen.

Wie passt diese subjektive Rollenfreiheit zum Beispiel damit zusammen, dass in Luxemburg die Arbeitsteilung zwischen Partnern bei der Geburt eines Kindes sich ganz eindeutig in Richtung „male breadwinner model“ verschiebt? Eine Entwicklung, die nicht nur in Luxemburg, sondern auch besonders in den südeuropäischen Ländern zu beobachten ist.³ Auf Nachfrage, warum diese Entwicklung so verlaufe, führen die Befragten dann häufig – mit einer entwaffnenden Selbstverständlichkeit – die höheren Verdienstmöglichkeiten des Mannes bzw. die wirtschaftlichen Nachteile für den Familienhaushalt an, wenn der Mann nicht weiterhin in Vollzeit seinem Beruf nachgehen würde. Werden die Workshopteilnehmer also mit empirischen Realitäten bzgl. der Möglichkeiten einer Inanspruchnahme des Elternschaftsurlaubs oder einer Reduzierung von Arbeitszeiten nach der Geburt eines Kindes, sowie dem Gender Pay Gap, also der Geschlechterdifferenz beim Verdienst von Frauen und Männern, die sich in den letzten Jahren stark verringert hat, u. a. konfrontiert, stellt sich neben dem Erstaunen nicht selten auch Irritation im Sinne von „So habe ich das noch gar nicht betrachtet...“ ein.

Wie passt das zusammen?

Die Diskrepanz zwischen der individuellen und der gesellschaftlichen Realität macht nicht nur die Diskussion über das Verhältnis zwischen Frauen und Männern, über Macht und Ungerechtigkeit so

kompliziert; sie führt auch mit Blick auf das „Mannsein“ in unserer Gesellschaft in eine Situation, die – möglicherweise in besonderem Maße für Männer – nur schwer auszuhalten ist: den Zustand der Verunsicherung und Überforderung.

Der Versuch, rund die Hälfte der Bevölkerung als homogene Gruppe beschreiben zu wollen, muss uns zwangsläufig auf sehr dünnes Eis führen. Auch wenn – wie in der *Zeit* konstatiert – Rollenerweiterungen für Frauen und homosexuelle Männer eindeutig unsere gesellschaftliche Realität widerspiegeln, ist nicht davon auszugehen, dass alle Frauen ein erweitertes

„Mannwerden“ und „Mannsein“ ist in unserer Gesellschaft [...] ein ambivalenter Prozess.

Rollenverständnis entwickelt haben und leben. Selbstbestimmung und Freiheit gilt nicht für alle Frauen in unserer Gesellschaft. Homosexuelle Männer können heute höchste politische Posten besetzen, und dennoch bekennt sich ein Profifußballer lieber erst nach Karriereende zu seiner Homosexualität. Und diese Rollenöffnungen ändern bisher noch nicht viel daran, dass „schwul“ das wahrscheinlich populärste Schimpf- und Abwertungswort in vielen Jungengruppen ist.

Nicht anders verhält es sich bei den heterosexuellen Männern. Sicherlich gibt es die vermeintlich „Neuen Männer“, die mit ihrer Partnerin eine gegenseitig respektvolle Beziehung, auf Augenhöhe, pflegen. Die sich während dem heiklen Übergang vom Paar zur Familie nicht in noch mehr Arbeit stürzen, einen Elternschaftsurlaub in Anspruch nehmen und sich gegenüber ihrem Arbeitgeber durchsetzen. Danach vielleicht auch ihre Wochenarbeitszeit reduzieren, um sich ähnlich oft und intensiv wie die Partnerin um Haushalt, Versorgung, Pflege und Erziehung der Kinder kümmern zu können. Und gleichzeitig begegnet uns auf der Straße oder beim Nachbarn – und nicht nur im Fußballstadion! – das genaue Gegenteil dieser flexiblen Lebensgestaltung, nämlich die Bestätigung klassischster männlicher Rollenmuster.

Möglicherweise sind diese traditionell geprägten Lebenswirklichkeiten gesamtgesellschaftlich betrachtet viel verbreiteter und gegen Veränderungen resistenter als angenommen?! Damit wären sie Ausdruck und Resultat dessen, was in der *Zeit* in klaren Worten formuliert wird: „Das Abweichen vom klassischen männlichen Rollenrepertoire ist bis heute nur in sehr engen Grenzen akzeptiert.“

Spannungsfeld „Männliche Sozialisation“

Gerade dieser Umstand kennzeichnet in besonderem Maße das Spannungsfeld, in dem heute männliche Sozialisation – also „das Mannwerden“ – in unserer Gesellschaft stattfindet. Dieses Spannungsfeld wird im Wesentlichen durch die vier Faktoren mediale Jungen- und Männerbilder, traditionelle Rollenerwartungen, neue Aufträge und fehlende Modelle beeinflusst:

Die medialen Bilder von Jungen und Männern spiegeln immer nur einen Ausschnitt der männlichen Gesellschaft wieder, bringen das aber nur selten explizit zum Ausdruck und tendieren zu Pauschalisierungen anstelle zur differenzierenden Analyse des Phänomens. Beispiele hierfür sind die männlichen Bildungsverlierer („Schlaue Mädchen – Dumme Jungen“)⁴ und die aggressiven, gewaltbereiten bis gewalttätigen Jungen – wie im oben erwähnten *Spiegel*-Titel. Hier bilden sich häufig verkürzte bzw. reduzierte Wahrnehmungen von Jungen und Männern ab. Bestehende einseitige Stereotype werden durch ihre Wiederholung verstärkt.

Die traditionellen Rollenerwartungen speisen sich aus dem Repertoire hegemonialer Männlichkeitsvorstellungen, denen zufolge Männer stark, vollerwerbstätig, heterosexuell, familiernährend, durchsetzungs- und konkurrenzfähig, unabhängig, überlegen, unempfindlich, entschieden, rational, technologie- und naturbeherrschend, kantig usw. sein sollen. Obwohl eine solche Auflistung Schmunzeln verursachen kann, sind diese Attribute und damit verknüpfte Erwartungen in den unterschiedlichen Milieus unserer Gesellschaft noch immer – verschieden stark – wirksam.



Nicki Varkevise / Flickr CC BY 2.0

Auf diese traditionellen Erwartungen an Männer treffen die neuen Aufträge und Ansprüche, denen Männer nicht nur in der Partnerschaft, sondern immer mehr auch im Arbeitsleben begegnen. Auch dort werden emotionale, soziale und kommunikative Kompetenzen erwartet und gefordert. Die Männer sollen teamfähig, fürsorglich, sich kümmernd und zugewandt, zuverlässig und verantwortungsvoll sein. Obwohl sie eben noch auf dem Schulhof ihre Position, ihren Rang in der Jungengruppe mit klassischen männlichen Mitteln verteidigt und damit ihr Gesicht gewahrt haben, sind sie auf einmal zu Hause mit der anspruchsvollen – auf Kommunikation und Dialog zielenden – Frage „Wie war dein Tag?“ konfrontiert.

Wie geht das zusammen? Wie ist das Umschalten zwischen diesen sehr widersprüchlichen Anforderungen möglich und zu bewältigen? Wie auf der einen Seite weich und sensibel sein, ohne direkt in Gefahr zu geraten auf der anderen Seite die Zugehörigkeit zur Kategorie „Mann“ bzw. „männlich sein“ zu verlieren?

Ungünstig – und sicherlich nicht nur für die Jungen – ist, dass alternative Entwürfe männlichen Verhaltens selten vorgelebt

und erlebt werden können. Zu Hause, in der institutionellen Kinderbetreuung und der Grundschule fehlen die männlichen Modelle weitgehend. So kamen im Schuljahr 2011/12 – auf ganz Luxemburg bezogen – im Cycle 1 der Grundschule, d. h. für die bis sechsjährigen Kinder auf 1 496 Lehrerinnen genau 38 männliche Kollegen.⁶ Die Quote von 2,5 % für männliche Fachkräfte dürfte im Bereich der außerfamiliären Kinderbetreuung (Crèche, Maison Relais, Foyer Scolaire usw.) nicht wesentlich höher liegen.

Was also tun? – Wie gehen wir mit den Ambivalenzen um?

„Mannwerden“ und „Mannsein“ ist in unserer Gesellschaft also ein ambivalenter Prozess. Entscheidend wird sein, wie wir in Zukunft mit den daraus resultierenden Verunsicherungen umgehen werden. Das Zurückgreifen auf „bewährte“ traditionelle Männlichkeitsrezepte kann uns auf dem Weg zu mehr Chancengleichheit in unserer Gesellschaft nicht weiterbringen.

Ein erster Schritt würde – besonders in einer so heterogenen Gesellschaft wie der luxemburgischen – im Akzeptieren der unterschiedlichen Lebensrealitäten liegen

und damit auch die Abkehr von vereinfachenden Pauschalisierungen bedeuten: *Die Männer* gibt es als homogene Gruppe genauso wenig wie *die Frauen*!

Eine viel intensivere und differenzierende Auseinandersetzung mit männerspezifischen Fragen, Themen und Problemen müsste erfolgen. Diese sollte nicht nur auf fachlicher und wissenschaftlicher, sondern auf möglichst breiter gesellschaftlicher Ebene erfolgen.

Neben diesen strukturellen Aufgaben und Herausforderungen, bleibt aber auch jeder einzelne Mann gefordert, neue konstruktive Wege im Umgang mit Verunsicherung und Überforderung zu gehen. Als durchaus nachahmenswerte Modelle können hier zum Beispiel auch jene Männer gelten, die sich für einen ersten Kontakt, ein erstes Gespräch oder einen längeren Beratungsprozess bei infoMann entschieden haben. Schwierige Lebenssituationen oder Krisen hatten auch Männer schon immer zu bewältigen. Diese als solche wahrzunehmen und sich unterstützende Hilfe und Begleitung zu organisieren, ist bereits ein klares Zeichen männlicher Rollenerweiterung. ♦

1 Vgl. wort.lu am 09.02.2011

2 REGARDS 14/2010, STATEC

3 Vgl. <http://www.maennlichkeit-im-wandel.de/> Fachkongress-Maennlichkeit-im-Wandel-Neue-Wege-fuer-Jungs/Maennlichkeit-im-Wandel-Neue-Wege-fuer-Jungs/Dokumentation/Vortraege (Elli Scambor: The Role of Men in Gender Equality)

4 *Der SPIEGEL* 21/2004

5 Vgl. CONNEL, Raewyn

6 LES CHIFFRES CLÉS DE L'ÉDUCATION NATIONALE – STATISTIQUES ET INDICATEURS 2011-2012, MEN